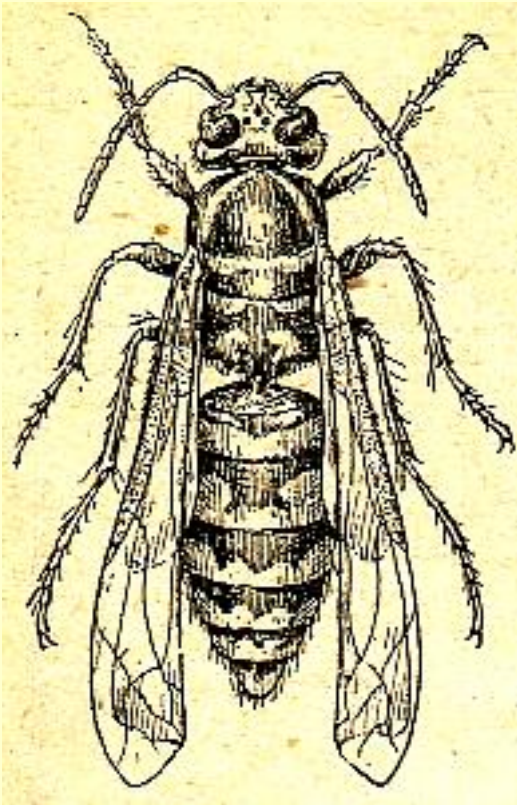


Von Vespas Geburt und dem unterirdischen Brutofen



Damals, als Vespa geboren wurde, lag die Sonne breit und prall über reifenden Feldern. Die Luft war so mit Wärme angefüllt, daß sie glitzerte und flimmerte. Auf den versäuerten Wiesen zwischen dem Auenwald und dem Fluß geigten die Grashüpfer. Unermüdlich wetzten sie ihre Sprungbeine über die Schrägladern der Flügel. Honigtrunken summten die Bienen und Fliegen von einer Blütenschankstube in die andere. Die Hummeln brummten melodisch im tiefen Baß dazwischen. Die scheuen Grillen vor ihren Erdlöchern aber musizierten so schrill, daß den Ohren weh tat. Es war als ob das kleine Getier vor Sonnenseligkeit taumelig geworden wäre. Wie von einer vulkanischen Kraft emporgeschleudert, schossen die Wespen aus dem Daumendicken Flugloch am Feldrain. Hochbetrieb herrschte in der unterirdischen Wespenburg. Das Volk war auf fast zehntausend Seelen angewachsen. Sieben waagrecht untereinander hängende Waben umschloß die kugelige Hülle, die fast die Größe eines Kinderkopfes erreicht hatte. Das ganze Nest - die schuppenförmige Hülle, die durch kräftige Säulchen miteinander verbundenen Waben und die vielen sechseckigen Zellen - bestand aus einer Masse, die sich wie grobes, graues

Packpapier ansah und anfühlte. Zwischen den einzelnen Stockwerken waberte die Treibhauswärme, die die Hitze des Sommertages noch weit übertraf. Ein richtiger Brutofen war diese Pappkugel. Und in diesem Brutofen wurde Vespa geboren.

Ihre Wiege war eine der größeren sechseckigen Zellen, die sich besonders auf den mittleren und unteren Wabenetagen befanden. In den bedeutend kleineren Zellen der oberen Waben waren die geschlechtslosen Arbeitswespen zur Welt gekommen. Denn man muß wissen: auch bei den Wespen gibt es, wie bei den Bienen und Ameisen, drei verschiedene Geschöpfe, nämlich die kleinen Arbeiterinnen, die größeren Männchen und die dickleibigen, Eierlegenden Weibchen, die Wespenmütter. Die Männchen und die Weibchen werden als Maden besser gefüttert und brauchen deshalb auch die größeren Zellen. Wie alles Volk, das hier zur Welt kam, hing auch Vespa als Made kopfunter in ihrer Wiege. Sie hatte sich, nachdem sie aus dem Ei geschlüpft war, mit ihrem Hinterleibsende an der Decke der Zelle festgeklammert und war ein hilfloser weißlicher Wurm, der von den Arbeiterinnen täglich gereinigt, trockengelegt und gefüttert werden mußte. Schlucken, Schlafen und Wachsen waren in dieser Madenzeit ihre einzigen Aufgaben. Fressen und Wachsen, das ist überhaupt alles, was von jeder Insektenlarve verlangt wird. Das Larvenleben wird ja von der Natur nur deshalb eingeschaltet, weil es nicht möglich ist, das wunderbare kleine Flugzeug des fertigen Insektes gleich aus dem winzigen Ei krabbeln zu lassen. Darum mußte also auch Vespa ihre "erste" Jugend als blinder Freßschlauch zubringen und sich mit Stoffen anfüllen, die zum Bau ihres zukünftigen Körpers gebraucht wurden.

Als Vespa genügend Blütenhonig und Fliegenfleischbrei geschluckt hatte und mit ihrem Kopf schon ein Stück über den Zellenrand hinausragte, begann sie sich einzuspinnen. Sie zog über das Zellenstübchen einen feinen, glasartigen Seidendeckel und konnte sich nun endlich fallen lassen, ohne aus der Zelle herauszukollern. Zehn Tage blieb sie so, interessante Dinge spielten sich in ihrem Puppenkörper ab; dann schlüpfte sie als blitzblanke, schwarz und gelb getigerte Wespe aus

ihrer Zellenwiege.

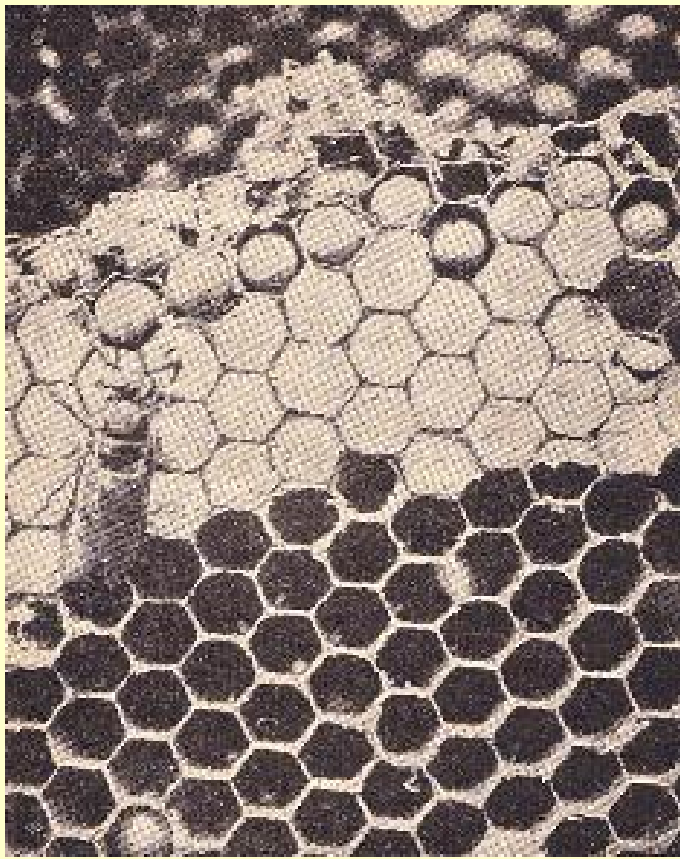
Dieses Flüggewerden vollzog sich übrigens ohne den Beistand der Ammen, die Vespa in ihrer Madenzeit so rührend umsorgt hatten. Vespa war kräftig genug, das Seidengespinnst mit ihren Kiefern zu zernagen und aus der Zelle zu krabbeln. Von dem Wunder, das an ihr geschehen war, das sie in der kurzen zehntägigen Puppenzeit so herrlich aus einem plumpen Fleischsack in ein feingegliedertes Tier mit erstaunlichen Instinkten verwandelte, hatte Vespa keine Ahnung. Genau so wenig, wie wir Menschen uns der Tage entsinnen können, da wir noch in der Wiege lagen, vermag sich auch das fertige Insekt seiner Larvenzeit zu entsinnen.

Nein, für Vespa fing das Leben erst jetzt an! Wie eine Stubenfliege scheuerte sie das vorderste Beinpaar gegeneinander. Es sah aus, als ob sie sich vergnügt die Hände reibe. Dann wiederholten die zwei hinteren Beinpaare dasselbe Spiel. Nachdem alle sechs Beine die genügende Gelenkigkeit erhalten hatten, kämmt sie Vespa die beiden schöngeschweiften Fühler, rieb sich die großen Augen blank und büstete und putzte den zackigen Längsstreifen des Kopfschildes. Ihr schlanker und festgepanzelter Leib bebte und zitterte vor Lebenslust, und die vier hauchdünnen, goldbraunen und schmalsichligen Flügel gewannen merklich an Härte und Glanz.

Es war genau der sechste Juli als Vespa die Puppenzelle verließ und als ausgebildetes Insekt das Licht der Welt erblickte. Das heißt, vom Sonnenlicht hatte sie noch keine Ahnung. Tiefe Dunkelheit herrschte in der unterirdischen Burg und nur ein ganz feines Tastgefühl befähigte Vespa, sich überhaupt im Finsternen zurechtzufinden. Dieses Tastgefühl war so fein wie die zarten Härchen auf ihren Fühlern. Außerdem aber wurde Vespa von einem einfach unerhörten Geruchssinn geleitet, der seinen Sitz ebenfalls auf den Fühlern hatte. Vielleicht - wir wissen es nicht - hörte sie auch mit den Fühlern. Es fehlen uns Menschen die Begriffe und die Worte, um uns den Geruchssinn einer Wespe vorstellen zu können. Aber nach allem was wir über ihn erfahren konnten, arbeitet er so vortrefflich, daß er der Wespe sogar sagt, wie der Gegenstand beschaffen ist, der den Geruch aussendet.

So war Vespa also trotz der Dunkelheit nicht im geringsten behindert, sondern fand sich sofort in ihre neue Umwelt hinein. Das erste, was sie nach dem Putzgeschäft unternahm, war das Reinigen ihrer Zelle. Tief kroch sie hinein und fegte die Wiege blitzblank. Als ob es selbstverständlich wäre, wußte sie, daß diese Zelle bald wieder gebraucht würde. Schon in der nächsten Stunde konnte die alte Wespenkönigin vorüberkommen und wiederum ein Ei in die Wiege legen wollen. Jetzt im Hochsommer wurden in den großen unteren Zellen viele junge Königinnen herangefüttert, die später einmal neue Wespenreiche gründen sollten.

Auch Vespa war ja solch eine junge Königin. Das verriet schon ihre Gestalt. Vespa war bedeutend größer und kräftiger als die Arbeiterinnen, die sich zwischen den Waben bewegten und die Maden fütterten. Trotzdem übernahm sie für einige Tage diesen Ammendienst. Sie ließ die heimkehrenden Sammler und Jäger den mitgebrachten Honig auswürgen und sich die erbeuteten Fliegenbruststücke vorlegen und verfütterte beides an die sich windenden Maden. Wie eine alte und erfahrene Kinderpflegerin pappte sie einen Tropfen dieser durchgekauten Speise auf die kleinen Mäulchen und erkannte auch sofort, welche Made nicht gesund war. Diese kranken Geschöpfe riß sie kurzerhand aus der Zelle, schleppte sie durch den Wabengang und stürzte sie in die große Abfallgrube unterhalb des Nestes. Bei den gesunden Maden wölbte sich unter dem Nahrungstropfen ein kleiner Kropf am Hals heraus. Auf diesem Kropf blieb der Tropfen sitzen und konnte so ganz gemächlich von der Made aufgesaugt werden. Nach der Nahrungsaufnahme trat dieser Sapperlatz wieder zurück.



Unverdrossen lief Vespa also fütternd und sorgend in den schmalen Zwischenräumen der Waben umher und dachte nicht daran, das Nest zu verlassen. Nach der Wespenordnung, die ihr tief im Blute saß, mußte sich jede Neugeborene erst einmal der Kinderpflege widmen. Vespa gewann dabei zusehends an Stärke und Behändigkeit und lernte das unterirdische genau kennen. Sie konnte zwar nicht feststellen, daß die Wespenstadt, in der sie zu Hause war, aus sieben Waben bestand, daß die oberen Waben aus ungefähr dreihundert, die mittleren Waben aber aus fast tausend Zellen bestanden, aber sie unterschied die einzelnen Wabestockwerke doch sehr sicher. Und sie wußte auch, wo Arbeiterinnen, wo Männchen und Weibchen aufgezogen wurden.

Ein wenig später übernahm Vespa dann den Türhüterdienst. Und jetzt erst verließ sie die Papierkugel und übersah zum ersten Male das ganze Nest. In der Erdhöhle, dem verlassenen Bau eines Feldmauspaares, den die Arbeiterinnen ständig vergrößerten, befand sich das Nest ungefähr zwanzig

Zentimeter unter dem Rasen. Es hing frei wie eine Lampe von der Decke der Höhle herab und bestand aus dachziegelartig übereinandergelegten Schichten, die wie graues Papier aussahen. Dadurch, daß sich die Wand des Kugelhauses aus großen Schuppen zusammensetzte, zwischen denen viele kleine Lufträume lagen, wirkte diese Schutzhülle als treffliche Wärmeisolierung. Zwischen dem Nest und der Höhlenwand war ein breiter Raum ausgespart worden. Dieser Raum war nötig, damit sich die Arbeiterinnen bewegen konnten, die ununterbrochen an der Vergrößerung der Schutzhülle schafften. Außerdem aber konnte sich die Feuchtigkeit der Erde nicht dem Nest mitteilen.

Fast zögernd begab sich Vespa endlich in den langen und schmalen Erdschacht., der in flacher Steigung nach oben führte und den einzigen Zugang von draußen zum Nest bildete. Sie war so gespannt und aufgeregt, daß sie am ganzen Leibe zitterte. Und als dann der Tag hereinschimmerte, als die Helligkeit sie immer stärker umflutete, da wußte sie, daß sie jetzt am Tor des großen Lebens stand. Wie betäubt duckte sie sich unter der blendenden und gleißenden Flut des grellen Lichtes. Ihre Flügel wirbelten und ihre Fühler zuckten. Eine ungeheure Lockung ging von der Sonnenwelt aus. Das Verlangen sich in die Lichtflut zu werfen, war stark. Aber noch stärker war das Gesetz des Blutes, das eine getreue und gewissenhafte Wacht am Wespentor gebot. Und so verließ Vespa ihren Platz nicht, sondern stürzte sich mit geradezu rasender Wut auf jegliches Getier, das sich dem Schlupfloch näherte, ganz gleich, ob es sich um einen tapsigen Käfer, einen flinken Tausendfüßler, eine dahinschleichende Schnecke oder eine neugierige Spitzmaus handelte. Sorgsam prüfte sie jede heimkehrende Wespe auf den Nestgeruch und schaute neidvoll jeder davonschießenden Sammlerin und Jägerin nach.

Vom Flug in die Freiheit und von der Knotenwespe

Der dritte Tag des Wächterdienstes brachte für Vespa ein großes und erregendes Erlebnis. Umherstreifende Buben aus der nahen Kleinstadt entdeckten gegen Mittag das Wespennest und wollten es ausräuchern. Vom Flußufer brachten sie einen Ballen knisterdürres Gras, das der

Behertzteste unter ihnen in das Schlupfloch stecken und dann anzünden sollte. Die Jungen ahnten nicht, daß Vespa bereits sämtliche Wächter alarmiert hatte und ein Schwarm von mindestens dreißig entschlossenen Stachelträgern den Angriff erwartete. Trotzdem gelang den Buben der erste Teil des Überfalls. Blitzschnell warf sich der Rädelsführer vor das Schlupfloch, drückte den Graspfropfen ein wenig hinein und zündete ihn an. Vespa und die anderen Wächter wichen überrascht und verstört in den Gang zurück. Lichterloh flammte das Gras auf und die Stadtbuben stimmten ein frohlockendes Geheul an. Sie tanzten um das Wespenloch herum und bedachten nicht, wie schnell das Gras verbrannt sein würde und wie wenig Rauch nach unten in den Erdschacht hineinzog. Viel zu wenig, um die Wespen zu betäuben oder gar zu ersticken ! Das einzige, was sie mit ihrem Streich erreichten, war, daß der gesamte Wespenstaat in eine maßlose Erregung geriet und Hunderte der gereizten Tiere dem Erdschacht zustrebten. Ja, und dann kam es wie es kommen mußte. Die Flammen fielen zusammen. Den Zunder trieb der Wind schnell davon. Und das Schlupfloch spie Wespen ! Mit bösem Summen, hochoberhobenen Köpfen und stampfenden Beinen wälzte sich ein wahrer Heereszug von erbosten Stachelträgern durch den engen Schacht und stob in dichten Wolken empor. Mit gezückten Giftstacheln stürzten sich die Schwärme auf die Flüchtenden. Auch über Vespa war die blinde, tolle Wut, der rote Rausch der Rache gekommen. Mit stolzer Beseligung spürte sie die Kraft ihrer wirbelnden Schwingen, warf sich sausend in den Luftraum und stieß mit hohem Drohton auf die schon mehrfach gestochenen und erbärmlich schreienden Feinde nieder.

Bis weit über den Fluß setzten setzten die Wespen die Verfolgung fort und bewiesen, wie fürchterlich sie sein konnten und wie dumm es meistens ausläuft, wenn man die Gefährlichkeit eines Gegners unterschätzt. Drüben in der Stadt lagen noch tagelang ein paar armselige Patienten mit geschwollenen Backen und hatten neben dem Schaden auch noch viel Spott zu ertragen. Vespa aber kehrte vorerst nicht zum Nest zurück. Sie spürte, jetzt war die Zeit der goldenen Freiheit gekommen. Damit sie ihre späteren Aufgaben erfüllen konnte, entband sie der Wespenstaat von jeglicher weiteren Dienstleistung.

Und Vespa schwelgte in all den Süßigkeiten, die das reife Jahr mit vollen Händen ausschüttete. Denn natürlich besuchte sie zuerst einmal die von allen Seiten mit grellen Farben winkenden und mit vielerlei Düften lockenden Blumen. Nach all der Fleischnahrung im Wespenbau gierte sie geradezu nach süßen Genüssen. Sie flog zum Blut- und Schotenweiderich, zum Beinwell und Vergißmeinnicht am Bach, zum blauen Natternkopf und der goldenen Königskerze am Steinbruchhang, zur Flockenblume und Käsepappel am Wiesenrand, zum Bilsenkraut und zur Tollkirsche im Wald, zum Rainfarn und der Distel auf den Triften. Mit großem Verständnis erfaßte sie den oft verwickelten Bau der Blütenkelche, schabte begeistert den nährenden Pollen und saugte gierig den süßen Nektar. Sie brauchte es auch nicht erst den Hummeln und den Bienen abzusehen, wie man sich helfen konnte, wenn das Honigfaß zu tief in Grund des Kelches stand. Mit wenigen Schnitten trennte sie dann die blaßgrünen Kelche des Klappertopfes und die Leinkrautblüten auf und gelangte so durch kühnen Einbruch zum begehrten Trunk. Und sehr schnell begriff sie, daß die überraschenden Schlagwerkzeuge der Blüten für eine Wespe viel zu harmlos waren.

Das ist ja das Wunderbare an den Insekten, daß sie nicht erst selbst die notwendigen Erfahrungen sammeln müssen. Vom ersten Tage ihrer Geburt an sind sie mit fast allen Kenntnissen und Fähigkeiten ausgerüstet, die sie für ihr Leben brauchen. Sie haben es nicht nötig, zu überlegen, zu untersuchen und nachzudenken. Ihr winziges Gehirn wäre auch gar nicht imstande dazu. Es braucht ihnen niemand zu sagen, und sie brauchen es nicht erst zu entdecken, daß Blumen ihnen Honig bieten. Sie spüren es, sowie sie eine Blume erspüren.

Am Nachmittag gab sich Vespa einem ergiebigen Sonnenbad hin. Wie alle anderen Wespen liebte auch sie die Wärme und fühlte sich der Sonne verbunden. Sie konnte sich nichts Schöneres vorstellen, als ganz plattgedrückt auf einem von der Sonne durchglühten Blatt zu sitzen und die

Wärme und das Licht aufzusaugen. Vespa zitterte geradezu vor Wonne, vor wohlbehagen und Lichtgenuß ! Sie zitterte so stark, daß ihre feinen Fühler die Luft zu peitschen begannen und ihre schlanken Beine einen erregten Tanz ausführten. ganz deutlich konnte man den Wirbel der tanzenden Beine hören.



Und hier im vollen Licht, wo alle geschmeidigen und langgestreckten Glieder, alle die lebhaften Farben und Zeichnungen dieses schlanken Tierkörpers plastisch und schimmernd hervortraten, hier wurde erst deutlich, wie schön Vespa war. Ein kleines Wunderwerk sinnvoller Verstreben stellte allein das Adernetz der gläsernen Flügel dar. Die dünne Sichelform dieser Flügel kennzeichnete den schnellen und reißenden Flieger, der mit seinen weit über dreihundert Flügelschlägen in der Sekunde wie ein blitzender Funke dahinstob und sich im unbeweglichen Rüttelflug in der Luft zu halten vermochte. Im Flug griffen kleine Haken an den Hinterflügeln über den Rand der Vorderflügel, und so verbanden sich beide Flügelpaare zu einer großen, tragkräftigeren Fläche. Golden schimmerten die feinen Haare der Brust und der mit getigerten Streifen verzierten Hinterleibsspitze. Der tiefeingeschnittene Gürtel zwischen Brust und Leib

verlieh ihrem Körper eine ungewöhnlich vornehme Linie und erhöhte Beweglichkeit. Ja, Vespa war schön! Schön und gefährlich! Das mußte im gleichen Augenblick die blauschimmernde Schmeißfliege erfahren, die sich soeben neben Vespa niederließ. Noch ehe sie ihre Flügel zusammengelegt hatte, fühlte sie sich gepackt. Und noch ehe sie erschrocken an Gegenwehr dachte, saß ihr Vespas Stachel tief im Leib. Verzweifelt versuchte die Fliege loszukommen, summte laut auf und wirbelte wie wild mit den Flügeln. Sie brachte es auch wirklich noch fertig, Vespa vom Blatt herunterzureißen. Dann aber wirkte schon das lähmende Gift. Die Fliege verstummte. Vespa biß der Betäubten schnell die Flügel ab, riß ihr die Beine aus und trennte den Hinterleib von der Brust. Gierig gab sie sich dem Genuß der schmackhaften Fliegenbrust hin und hatte kaum einen Blick für eine andere Kampfszene, die sich währenddessen dicht neben ihr abspielte.

Auch hier war eine Wespe der Angreifer. Der Überfallene aber war ein dickgepanzelter Rüsselkäfer. Stirn an Stirn standen sich die beiden Kämpfer gegenüber. Der Rüsselkäfer glich einem vom Kopf bis zum Fuß geharnischten Ritter. Sein Gegner, eine Knotenwespe, erinnerte an einen geschmeidigen Fechter. Der flinke Fechter griff an. Mit seinen Kiefern packte er überraschend den harten Rüssel des Käfers und zwang den großen, plumpen Kerl auf die Knie. Der Panzerritter krümmte sich in den Beinen und versuchte, die Wespe wie eine Dampfwalze zu überfahren. Aber schon hockte ihm der wendige Gegner im Nacken und drückte ihn mit solcher Kraft nieder, daß des Käfers Panzerringe am Bauch weit auseinanderklafften. Der mehrfach eingeschnürte und sehr geschmeidige Hinterleib der Wespe bog sich von oben um den Körper des Käfers herum, ertastete die klaffenden Ringe, krümmte sich und stieß zu. Wie vom Blitz gefällt, sackte die plumpe Dampfwalze zusammen. Weder Beine noch Fühler zeigten die geringste Bewegung mehr. Der Rüsselkäfer schien tot zu sein, war zusammengestürzt wie ein vom Bolzen getroffener Stier.

Vespa staunte. Diese Knotenwespe mußte ein ganz besonderes Gift an ihrem Stachel haben. Noch mehr aber staunte sie, als die Knotenwespe jetzt ihr Opfer packte, es fest gegen ihre Brust drückte und sich mit ihm in die Luft erhob. Donnerwetter! Die hatte Kraft! Der Rüsselkäfer war doch

mindestens zweimal so schwer wie die Knotenwespe selbst. Und da es Vespa unbegreiflich erschien, wie diese Verwandte überhaupt an das Fleisch ihres Opfers herankommen wollte und warum sie es nicht gleich an Ort und Stelle verzehrte, erhob auch sie sich und folgte der schwer-fällig davonfliegenden Transportmaschine.

Weit flog die Knotenwespe, ehe sie an einem sonnigen und sandigen Hang landete. Hier legte sie den Rüsselkäfer nieder, trippelte ein wenig hin und her, als suchte sie etwas, und schob plötzlich ein flaches Steinchen zur Seite. Aha, eine Höhle! Und schon war die Knotenwespe in der Höhle verschwunden. Sie kam aber sofort wieder heraus, packte den Rüsselkäfer am Kopf, zerrte das Opfer den Hang hinauf und in die Höhle hinein. Wieder mußte Vespa die Kraft der Artgenossin bewundern, die bei dieser schweren Arbeit noch vergnügt vor sich hin summte, obwohl ihr der schwere Käfer dreimal den Hang wieder hinunterrollte. Neugierig schob Vespa sich an den Eingang der Höhle heran und kam gerade zu-recht, um zu sehen, wie die Knotenwespe ihr Ei auf dem rücklings liegenden Rüsselkäfer ablegte. Vespa wußte genug. Der Rüssel-käfer war also zum Larvenfraß bestimmt. Sie wich zurück und sah noch zu, wie die Knotenwespe den Höhleneingang mit Sand und Steinchen vermauerte und mit den Flügeln alle Spuren verwischte.

Vespa wußte aber nicht, daß der Rüsselkäfer durchaus nicht tot, sondern nur gelähmt war. Der zielsichere Stich der Knotenwespe in seine dicht zusammenstehenden Bewegungsnerven hatte diese Lähmung herbeigeführt. Und da nur der Rüsselkäfer so anfällig ist, daß er mit einem einzigen Stich des Giftstachels völlig be-wegungsunfähig gemacht werden kann, hatte sich die Knotenwespe eben gerade diesen rundum gepanzerten Käfer erwählt. Einen wirklich toten Käfer in die Höhle zu schleppen, hätte keinen Sinn gehabt, weil er bis zum Ausschlüpfen der Made entweder ver-trocknen oder verfaulen würde. Die Maden der Knotenwespe aber verlangen frisches Fleisch. Und im gelähmten Zustand hält sich der Käfer wochenlang frisch. Vespa ahnte auch nicht, daß die Knoten-Wespe eine so genaue Kenntnis vom Körperbau des Käfers hatte, daß sie ihren Stich nur in den Panzerspalt zwischen dem ersten und dem zweiten Beinpaar anbrachte. Dort saßen die Nerven des Käfers dicht beisammen. Und nur an dieser Stelle wirkte der Stich so blitzartig. Da Vespa ganz andere Lebensaufgaben hatte, brauchte sie das alles auch nicht zu wissen.

Vom ersten Töpfer und den Brutkrügen

Weit in das sommerliche Land hinein verlor sich Vespa und war ohne Sorge, ob sie das heimatliche Nest auch wiederfinden würde. Sie wußte, daß sie sich auf ihren Ortssinn verlassen durfte. In vollen Zügen konnte sie das freie Umherschweifen auskosten. Auch die Sorge um das tägliche Brot kannte sie nicht. Wiesen, Felder und Wegraine, Wälder, Haine und Auen wetteiferten, ihr die üppigsten Blumenspeisekammern darzubieten. Kleine Beutetiere aber schwirrten und flügelten so reichlich umher, daß sie nur zuzu-greifen brauchte. Oho, und sie war eine Jägerin, die ihre Sache verstand! Wie ein Falke schlug sie die Fliegen mitten im Flug und schaute fast verachtungsvoll auf die Wegwespen herab, die keine Staaten bildeten und sich nur selten hoch in die Luft erhoben.

Es war wie ein prahlendes Jauchzen in Vespas knisterndem Flug, ein stürmisches und selbstbewußtes Besitzergreifen der Welt. Dieses Gefühl entsprang übrigens keiner eitlen Überhebung. Wir werden es noch erfahren, daß der Wespe wirklich die Welt gehört. Es gibt kaum ein anderes Geschöpf, das mit so vielen und so unerhörten Fähigkeiten begabt ist und das sich so unlösbar in den großen Kreislauf der Natur gefügt hat. Und darum laßt uns Vespa nicht aus dem Auge verlieren!

Und besonders jetzt nicht, da sich mit Schwung und Summ und Flügelblitz ein begeistertes Männchen auf sie stürzte. Vespa schüttelte den allzu stürmischen Freier zwar schnell ab, nahm ihn

jedoch als Spielgefährten gern an. Steil schraubte sie sich empor, riß sich hoch über die Baumwipfel und schoß pfeilschnell davon. In tollen Flugspielen umwirbelte das Männchen die Königin und blieb ihr dicht auf den Fersen. Aber noch waren die Kräfte nicht genügend erprobt. Noch mußte der Freier erst einmal beweisen, daß nur er und kein anderer dazu auserkoren war, diese kostbare Beute zu gewinnen. Oh, und es gab der Nebenbuhler genug! Es gab hitzige Kämpfe in der Luft, im Moos und im Staub der Wege. Kämpfe, in denen hart und erbittert gerungen wurde und Fühlerbruch und Flügelknick nicht selten waren. Doch immer wieder konnte sich das erste Männchen durchsetzen und als Sieger zu Vespa zurück-kehren.

Und es kamen Tage der völligen Ruhe. Langweilige Regentage, an denen Vespa in irgendeiner glockigen Blüte oder 'in einem dichten Baumwipfel die Wetter vorübertoben ließ. Und an einem solchen Tage war es auch, da sie die schwarzgoldene Pillenwespe beim Bau ihrer Brutkrüge beobachtete. Schon die Gestalt der Pillenwespe erregte Vespas Neugier. Wir Menschen würden diese Gestalt der Pillenwespe vielleicht am besten mit einem Ausrufe-zeichen vergleichen. So sehr verjüngt sich der breite Hinterleib gegen die Brust zu, und so dick sitzen die Brust und der Kopf an diesem dünnen Stiel. Gerade die feuchte Witterung war der Pillen-wespe recht. Leicht konnte sie da den Lehm von den Wegpfützen holen und brauchte ihn nicht noch lange durchzuspeicheln. Mit großem Geschick klebte sie die Lehmklümpchen auf einen ver-trockneten Zweig und schuf sich eine kleine Plattform. Auf dieser Grundlage errichtete sie dann einen hübschen Ringwall, erhöhte ihn in unermüdlicher Arbeit, ließ ihn wie einen Krug in der Mitte breit ausbuchten und nach oben wieder zusammenlaufen. Und ehe Vespa so richtig begriffen hatte, was hier entstand, ruhte auf dem Zweig eine haselnußgroße Vase, die gleichmäßig gerundet und geschmackvoll gebauht war. Ja wirklich, kein Töpfer hätte diesen kleinen Krug besser herstellen können! Das Gehäuse brauchte nur noch verschlossen zu werden.

Vespa begutachtete das Kunstwerk der Pillenwespe sehr genau und gründlich. Sie befühlte die sich schnell erhärtenden Wände und verhinderte durch ihre Anwesenheit, daß die Pillenwespe um die Frucht ihrer Arbeit gebracht wurde. Schon lange trieben sich nämlich zwei regenbogenfarbene Feuergoldwespen in der Nähe herum, die sich gegenseitig zu verjagen versuchten. Beide beabsichtigten, ihre Eier in den Brutkrug der Pillenwespe zu schmuggeln und so ihren Madenkindern ohne eigene Mühe eine sichere Wiege zu verschaffen. Sie warteten nur darauf, bis die Pillenwespe reichlich Räumchen in den Krug gebracht hatte und noch einmal ausflog, um noch eine letzte Beute zu suchen. Aber diesmal kamen diese kleinen Kuckucke der Insektenwelt nicht auf ihre Rechnung. Denn Vespa blieb so lange sitzen, bis die kunst-fertige Töpferin ihr eigenes Ei auf den eingeschleppten Raupen abgelegt und dann den Brutkrug sorgfältig verschlossen hatte.

Zugleich mit Vespa verließen auch die Feuergoldwespen den Busch und flogen jetzt zur alten Feldscheune hinüber. In die morsche Lehmwand der Scheune hatten viele Mauerwespen kleine Löcher genagt und nach außen mit einem abwärts gekrümmten Rohrchen versehen, das den Regen abhielt. Auch sie waren gerade dabei, ihre Bruthöhlen mit gelähmten Raupen vollzustopfen. Und hier hofften die enttäuschten Feuergoldwespen nun endlich ihre Eier loszuwerden. Vespa überließ es den Mauerwespen, diese farbenprächtigen Brutschmarotzer zu vertreiben. Der Regen hatte nachgelassen. Die Erde dampfte vor Wärme. Die siegreiche Sonne spiegelte sich in unzähligen Tropfen, und ein stürmisches Männchen verlockte Vespa zu wilden Flugspielen. Da hatte sie keinen Sinn mehr für die Baukünste ihrer Verwandten.

Von den Schlauesten unter allen Wespen

Diesen neuen Freund Vespas ereilte noch am gleichen Tage ein trauriges Schicksal. Mitten im Hochzeitstanz wurde er von einer Hornisse angegriffen. Die rote Räuberin schoß wie ein Sperber auf den Unglücklichen nieder und umklammerte ihn mit ihren starken Beinen. Wie von einer Kugel

getroffen, stürzte das Männchen ab und empfing schon während des sausenden Sturzes den tödlichen Stich in die Brust. Als auch Vespa landete, war das arme Kerlchen schon tot und wurde von der Hornisse bereits in seine einzelnen Bestandteile zerlegt. Vespa wagte sich nicht an die böse aufsummende Räuberin heran, sondern hielt sich fluchtbereit in achtungsvoller Entfernung. Sie mußte es mit ansehen, wie die Brust ihres Freundes von der Hornisse zerkaut wurde. Trotzdem war ihre Neugier größer als ihre Angst. Und darum folgte sie der Hornisse, als diese große Wespenschwester mit den Resten ihres Opfers zwischen den Kiefern davonflog.

Das Hornissennest war bald erreicht. Es befand sich in einem großen Astloch. Der Eingang war durch feine Holzvorhänge verengt worden. Vespa sah, wie einige Hornissen diese Vorhänge noch verdichteten und erkannte, daß auch sie aus zerkauten Holzfasern angefertigt wurden. In die Burg wagte sie sich freilich nicht. Und als sie gar noch sah, wie die heimkehrenden Hornissenjäger sogar die Bruststücke großer Libellen eintrugen, packte sie das Grauen vor diesen gewalttätigen Verwandten. Ja, vor der Hornisse war wirklich kein anderes Insekt sicher! Sie wagten sich an Honigbienen wie an Libellen, an giftige Spinnen aller Art und kräftige Heuschrecken, sie überwältigten den Blumenkäfer wie den Schmetterling und sämtliche Fliegen und Motten. Selbst die eigenen Verwandten waren vor ihnen nicht sicher. Sogar der überaus wehrhafte Bienenwolf, der zu den großen Grabwespen gehörte und vor allem Honigbienen jagte, erlag den Hornissen.

Da war es eben doch besser, wenn sich Vespa aus dem Staub machte. Aber sie prägte sich die Gestalt und den gefährlichen Summton dieser Verwandten gut ein. Denn diese Hornissen waren vielleicht überhaupt die einzigen, die Vespa zu fürchten hatte. Die Vögel hüteten sich fast allesamt sehr, nach einer Wespe zu schnappen. Schon oft war es geschehen, daß sie Vespa verfolgten, dann aber plötzlich abschwanken und sich lieber ein Insekt einverleibten, das nicht über einen solchen Giftstachel verfügte. Nur der Wespenbussard fürchtete sich nicht. Er hüpfte an die Wespenester, holte sich heraus, was er brauchte und tat sich gütlich an Waben und Tieren. Wer sollte sonst Vespa nach dem Leben trachten? Die Hasen und Rehe, die Füchse und die Wildschweine, die Eichkater und die Marder vielleicht? Oder gar die Menschen? Die zogen alle zusammen ängstlich den Kopf ein, wenn Vespa vorübersummete! Die wußten nur allzugut, daß Vespa nicht zögern würde, jeden Gegner anzunehmen und sofort zuzustechen, wenn sie angegriffen oder auch nur gereizt wurde.

Und darum konnte es sich Vespa leisten, jetzt ohne Bedenken das Pflaumenmusbrod des Hüteljungen anzufliegen und in aller Ruhe von dem süßen Obst zu naschen. Achtungsvoll hielt der Junge mit Kauen inne und wartete geduldig, bis der ungebetene Gast satt war. Er wußte: nur nicht nach einer Wespe schlagen! Blieben sie ungestört, dann konnten ruhig zehn über seine Hand und sein Brot krabbeln, dann dachten sie nicht daran, ihren Giftstachel zu gebrauchen. Wie gierig sie war! Wie ihr ganzer Leib unter dem Aufsaugen bebte! Wie kalt und doch wie wild ihre Augen glitzerten! Und wie herrlich die Farben ihres Körpers und ihrer gläsernen Flügel schimmerten!

Nicht lange mehr und Vespa würde Eier legen, aus denen sich tüchtige Arbeiterinnen und zukünftige Königinnen zu entwickeln vermochten. Wäre sie im Nest geblieben, dann wäre sie nicht zur vollen Reife gelangt und hätte nur Eier legen können, aus denen Männchen wurden. Viele junge Königinnen blieben im heimatlichen Nest und sorgten dafür, daß es genug Männchen gab. Aber noch war die Zeit des Eierlegens für Vespa nicht gekommen. Noch durfte sie umherschweifen und die Freiheit genießen. Und wenn auch die Felder sich langsam leerten und die goldene Frucht auf hochbeladenen Erntewagen in die Dörfer rollte, wenn auch die Wiesenblumen zum zweiten Male unter der Sense niedersanken, so flammte es doch an allen Wegrainen, Waldrändern, Bachufern und Bahndämmen von bunten Blüten. Unter jedem Baum aber lagen die überreifen und zuckersüßen Früchte. Und darum dachte Vespa auch noch nicht an die Heimkehr. Nein, sie war des Schweifens und Streifens noch nicht müde!

Und sie lernte in diesen Tagen auch die Wespen kennen, die sich weder Brutkrüge aus Lehm, wie die Pillendreher, noch Glockenschirme aus Holzfasern herstellten, die weder Bruthöhlen in die Erde gruben noch Beutetiere mühselig heimschleppten, die aber auch nicht die krummen Wege der Feuergoldwespen benutzten und ihre Eier in fremde Nester legten. Es waren ziemlich kleine und sehr dünnleibige Wespen, die *Vespa* wegen ihrer zierlichen Gestalt bisher gar nicht so recht beachtet hatte. Und zuerst glaubte sie wirklich, eine zarte Mücke vor sich zu haben. Nur die schwarze Farbe des Leibes paßte nicht zu dem Mückenbild. Wie die Grabwespen stürzten sich auch diese kleinen Schlupfwespen auf alle unbehaarten Raupen und stachen sie an. Während aber die Raupen nach dem Stich der Grabwespen kurz aufbäumten und dann zusammenbrachen, fraßen die von den Schlupfwespen gestochenen Raupen seelenruhig weiter. Sie zuckten kaum richtig zusammen. *Vespa* wunderte sich sehr. Was sollte diese Raupenstecherei wohl Für einen Sinn haben? Die Raupen spürten die Stiche ja kaum! Und auch die Schlupfwespen ließen nach mehreren Einstichen so-fort wieder von den langweiligen Fressern ab lind flügelten davon. Seltsam! *Vespa* wußte sich das ganze Geschehen nicht zu deuten. Erst als sie näher hinzukam, erkannte sie, daß der Stachel der Schlupfwespen in Wirklichkeit ein feines Rohr war, durch das die Schlupfwespenweibchen die Eier ausstießen — ein Legebohrer. Ja, ein ganz wunderbar erdachter Legebohrer sogar! Die Stechborsten an diesem Bohrer waren mit kleinen Zähnen versehen und konnten schnell und leicht durch die dicke Raupenhaut dringen. Und noch mehr erkannte *Vespa*! Sie sah ganz deutlich, wie die Eier der Schlupfwespen durch diesen Legestachel wanderten. Und jetzt ging ihr ein Licht auf. Die Schlupfwespen legten ihre Eier in die fetten Raupen hinein! Klar, so war es! Die angestochene Raupe war für die aus den Eiern schlüpfenden Schlupfwespenlarven ein wandelnder Fleischvorrat. Natürlich: Wenn die Larven sich nicht gleich auf die edlen Organe der Raupe stürzten, sondern sich nur an die auf-gespeicherten Fettvorräte hielten, dann saßen sie mitten im Schlaraffenland. Und die zunächst nur saugenden Mäulchen verhinderten, daß sich die Larven vorerst an den lebenswichtigen Organen ihrer Wirtstiere vergreifen konnten.

Wahrhaftig, diese Schlupfwespen waren vielleicht die klügsten aller Wespen! Denn ihre Larvenkinder waren nicht nur reichlich mit bestem Frischfleisch versorgt, sondern auch noch den Blicken ihrer Feinde und den Unbilden des Wetters entrückt. Daß die Raupe zuletzt von ihren Untermietern von innen her aufgefressen wurde, war für *Vespa* nicht wichtig. Nur der glänzende Einfall der Schlupfwespen begeisterte sie. Und sie beobachtete diese Artgenossen in Zukunft sehr aufmerksam und stellte dabei fest, daß sie durchaus nicht nur Raupen anstachen. Oh, nein, die Familie der Schlupfwespen war sehr groß! Da gab es welche, die Spinnen und Tausendfüßler mit ihren Eiern bedachten. Andere wieder, die es auf alle möglichen Insekten- und Tier-Eier abgesehen hatten. Selbst die Käferlarven tief im Holz, die Köcherfliegen im Schlammgrund der Teiche und die Fliegenmaden im Moder waren vor diesen kleinen Wespen nicht sicher. *Vespa* sah es staunend, wie die eine dieser Wespen, die sich Pfeifenräumer nannte, ihren unwahrscheinlich langen Legebohrer durch eine dicke Eichenrinde trieb. Man hätte es nie für möglich gehalten, daß man mit solch haardünnem Bohrer überhaupt in das feste Holz eindringen könnte. Der Pfeifenräumer aber versenkte seinen Bohrer sogar fünf Zentimeter tief und traf haargenau auf die verborgene und sich so sicher wählende Käfer- oder Holzwespenlarve. Wie er es fertig brachte, diese heimlichen Wühler und Fresser von außen her aufzuspüren, das verriet der Pfeifenräumer allerdings nicht. Hinter dieses sein Geheimnis werden wohl auch wir Menschen niemals kommen.

Ja, und es gab ganz winzige Schlupfwespen, die ihre kaum noch sichtbaren Eier den Blattläusen einverleibten. Und es gab noch winzigere Schwanzwespen, die ihre Eier in die Eier und Larven der Schlupfwespen hineinlegten, die sich schon im Leib der Wirtstiere befanden. *Vespa* fand es einfach toll. Denn die Larven dieser zwergenhaften Schwanzwespen fraßen dann vor allem einmal die Eier oder die Maden der Schlupfwespen auf und wandten sich erst danach den Fettschichten der Raupen zu. Es gab wirklich keinen Schutz vor den Wespenmüttern! Es schreckte sie kein Panzer, keine Giftklaue, kein Stachel und keine Körpergröße. Und wenn die Schmetterlingsraupen glaubten, daß sie

dem fürchterlichen Wespenschicksal durch die Verpuppung endgültig entgangen wären, dann bewies ihnen die grünschimmernde Puppenzehrwespe, daß ihr Legebohrer auch durch die härteste Puppenhaut drang. Und dann war es doch wieder aus mit dem Traum vom künftigen Schmetterlingsleben. Dann schlüpfen im nächsten Frühjahr aus der Raupenpappe einige Dutzend hübsche kleine Wespen.

Der Wespe gehört eben doch die Welt! Laut summend trug Vespa diese Überzeugung durch das Land. Wir Wespen waren die ersten Höhlenbauer und Maurer und Töpfer! Wir Wespen erfanden die Herstellung des Papiers! Wir Wespen beherrschen jedes Raumgesetz und lösen spielend jede geometrische Aufgabe! Wir Wespen sind die besten Anatomen und Chirurgen! Wir Wespen bestäuben die Blumen und beschützen das große Pflanzenreich vor den unübersehbaren Heeren der Schädlinge! Ohne uns Wespen wären Wald und Feld schon längst dem Hunger der Raupen und Käferlarven zum Opfer gefallen! Wir Wespen halten das große Insektenheer in Zucht und Ordnung! Und nur wir Wespen scheuen vor keinem Kampf und vor keiner Grausamkeit zurück! Wer will sich mit uns Wespen messen?!

Von Vespas Heimkehr in die Totenstadt

Schnell vergingen unter diesen Abenteuern und Erlebnissen der August und die erste Hälfte des Septembers. Die Tage wurden kürzer und die Nächte kühler. Vespa war morgens oft starr und steif und mußte immer häufiger an das unterirdische Reich, an das heimatliche Nest denken. Seitdem sich kein Männchen mehr zu ihr fand, hatte das Umhertollen seinen Reiz verloren. Viel Neues gah es auch nicht mehr zu sehen. Die ballonförmigen Nester der kleinen Waldwespen glichen im großen ganzen dem eigenen Nest. Nur hingen diese Wespen ihre Papierkugeln frei an Zweigen oder unter Dachvorsprüngen auf und begnügten sich mit drei oder vier kleineren Waben. Na ja, und auch die noch bescheideneren Nester der Feldwespen, die sich wie ein zierliches Kelchglas ausnahmen, waren keine aufregenden Entdeckungen. Man konnte es drehen und wenden wie man wollte, Vespa hatte das freie Leben satt und trachtete heim.

Dieser Entschluß ist leicht gefaßt, werden wir jetzt sagen, wie über soll sie nun das kleine Loch in der weiten Landschaft wiederfinden? Wochenlang hat sie sich herumgetrieben und kilometerweit von der Heimat entfernt. Es ist doch schier unmöglich, daß sie nun weiß, wohin sie sich zu wenden hat! Vor allem hatte sie damals, als die Buben das Nest ausräuchern wollten, ja gar keine Zeit, sich die nähere Umgebung der Heimat einzuprägen. Sie war doch zornwütig aufgestiegen und den Brandstiftern



nachgeflogen! Stimmt alles! Aber wir haben schon einmal erwähnt, daß sich Vespa auf ihren Ortssinn verlassen konnte. Und dieser wunderbare Ortssinn führte sie jetzt tatsächlich in die Heimat zurück. Das klingt unwahrscheinlich, nicht wahr? Aber auch die Grabwespe fand ja die kleine in den Hang gescharrte Höhle unfehlbar wieder. Und auch sie hatte die Jagd nach den Raupen oder Käfern weit fortgeführt, hatte sie kreuz und quer übers Land fliegen lassen. Trotzdem stieg sie ohne Zögern auf und flog ohne jeden Umweg zur Höhle zurück. Die Wespen haben es nicht nötig, wie zum Beispiel die Bienen, sich erst einmal in vielen kleinen Rundflügen die Umgebung ihrer Heimat einzuprägen, ehe sie sich weiter wegwagen. Dabei ist schon der Ortssinn der Bienen bewundernswert. Der Sinn, der die Wespe leitet, aber ist einzigdastehend. Er ist das größte Rätsel, das uns

die Wespen aufgeben. Vespa kam also wahrhaftig zum heimatlichen Nest zurück und wurde von den Torwächtern bereitwillig eingelassen. Denn noch immer trug sie den Nestgeruch an sich.

Das unterirdische Reich hatte sich inzwischen noch bedeutend vergrößert und glich jetzt in seiner Gestalt einem recht stattlichen Kürbis. Die Männchen und Weibchen stellten zusammen fast ein Drittel aller Staatsbürger dar. Die ersten Waben mit den kleineren Zellen der Arbeiterinnen waren nun alle leer und bereits bis auf die Grundpfeiler abgetragen. Da man nur noch Weibchen und Männchen großzog, waren die kleinen Zellen der oberen Etagen überflüssig geworden. Die sparsamen Baumeister hatten deshalb die Wände der Arbeiterinnenzellen abgenagt, das „Papier“ frisch eingespeichelt und zum Bau der größeren Zellen verwendet. Genau so klug und sparsam waren sie bei der notwendig gewordenen Erweiterung des Nestmantels vorgegangen. Hier hatten sie einfach die inneren Schuppen abgeschabt und den also gewonnenen Baustoff außen wieder aufgelegt. Dadurch hatten sich viele Flüge zu den alters-grauen Telefonmasten, von denen sie sonst das Holz abzuschaben pflegten, erübrigt, und es war viel Zeit gespart worden. Ja, wozu in die Ferne schweifen? Seht, das Gute liegt so nah! Die Wespen beherzigten dieses Sprichwort wirklich und fuhren gut dabei. Überhaupt waren sie alle sehr fleißig gewesen. Es wimmelte und kribbelte nur so zwischen den Wabenstockwerken, die sich inzwischen auf zehn erhöht hatten. Die Brutpflege war noch in vollem Gange.

Auch Vespa begann, sozusagen probeweise, einige leere Zellen mit ihren Eiern zu bestiften. Schon lange hatte sie den Drang dazu verspürt und war nun eigentlich recht glücklich. Sie wurde überhaupt sehr häuslich und verließ kaum noch das unterirdische Reich. Wie die alte Königin selbst wurde sie von den Ammen und Jägern mit guter Nahrung versehen, so daß sie dem Geschäft des Eierlegens in aller Muße nachkommen konnte. Nicht zuletzt aber war es die Wärme des Nestes, die sie jetzt anzog, denn das Wetter verschlechterte sich von Tag zu Tag. Ein unfreundlicher Herbst war ins Land gezogen. Die Gräser gilbten, und die bunten Blätter flogen weit über die Wiesen. Brausend und heulend fuhr der Wind durch den Wald. O ja, da saß es sich gut im geschützten Nest, das kein Windhauch und kein Regenschauer traf!

Die Fliegenjäger allerdings kehrten jetzt mit immer geringerer Beute zurück, Es mußte schon viel Honig verfüttert werden, den die Sammler von den letzten Blüten heimbrachten. Auch das Fall-obst lieferte noch reichliche Tracht. Und ganz besonders kühne Wespen gingen zu gewagten Einbrüchen in die Vorratskammern der Menschen über. In den Dörfern wurde viel gemostet und Sirup eingekocht. Da war also immer noch etwas zu holen. Trotzdem ließ es sich nicht vermeiden, daß die Larven Anfang November manch-mal schon recht knappe Kost erhielten. Bereits Ende November wurde das Eierlegen eingestellt. Und plötzlich traf Vespa in den Wabengassen auf tote und sterbende Männchen. Das war eine un-erhörte Erscheinung. Niemals, solange Vespa denken konnte, hatte ein toter Bürger des Staates in den Gängen gelegen. Vespa erschrak sehr. Krankheiten und Seuchen würden diese Leichen und diese Kranken im Nest verbreiten! Und darum packten sie und alle noch gesunden Ammen diese Kranken und Toten und schleiften sie hin-aus. Brrr! Die Wiese war schon bereift! Nein, das Leben war keine reine Freude mehr! Und der Toten wurden so viele, daß man sie zuletzt nur noch in die große Abraumhöhle unter dem Nest stürzen konnte. Dort unten versammelten sich jetzt allerlei Käferlarven und Vielfüßler, die fröhlichen Leichenschmaus hielten und für die Reinigung der Nestumgebung sorgten.

Noch ärger aber jammerte es Vespa, die Not der darbenenden und hungernden Larven anzusehen. Mit windenden Köpfen gierten die armen Würmer vergeblich nach Atzung. Doch keine der sonst so rührend besorgten Ammen kümmerte sich noch um die Larven. Denn auch die Ammen starben jetzt schnell hintereinander weg. Die Jäger und Sammler aber verließen das Nest an besonders schönen Tagen nur noch, um den eigenen Hunger notdürftig zu stillen. Gewöhnlich beteiligten sie sich an der Beseitigung der vielen Sterbenden. Das tiefeingewurzelte Sauberkeitsempfinden schien bald überhaupt noch der einzige Trieb zu sein, der den aussterben-den Staat und seine letzten Bürger beseelte. Die Totengräber schafften, bis sie selbst entkräftet zusammenbrachen. Und immer noch

wandten sich Hunderte von hungrigen Larven in ihren Zellen. Wenn diesen unglücklichen Wespenkindern Stimme gegeben wäre, hätte ein einziges Wimmern die Totenstadt erfüllt. Aber auch so schien es allen noch Überlebenden plötzlich unerträglich zu werden, der Not der Brut zuschauen zu müssen. Denn als droben die ersten Schneeflocken zu wirbeln begannen, stürzten sich alle Ammen, Männchen und Weibchen wie auf ein gegebenes Zeichen auf die Zellen. Sie packten die Larven am Nacken, zerrten sie roh heraus, fielen wie die wilden Teufel über sie her und zerfetzten sie ohne Erbarmen. Es war ein entsetzliches Gemetzel. Keine der Larven blieb verschont. Und auch Vespa wütete drauflos. Die traurigen Reste der Wespenkinder wurden dann gemeinsam in den großen Friedhof hinabgestürzt. Vespa begriff, daß die Larven durch diese Bluttat vor einem langen und qualvollen Hungertod bewahrt wurden. Was so schrecklich erschien, war eigentlich eine barmherzige Handlung. Jeder Wespenstaat ist im Winter dem Tode verfallen. Was nützt es, sich gegen dieses unerbittliche Naturgesetz aufzulehnen? Auch jeder Hummelstaat ist nur einjährig. Nur die Bienen- und Ameisenstaaten bestehen viele Jahre lang. Darum ist es wirklich besser, schnell und entschlossen reinen Tisch zu machen. Am anderen Tag plünderten die wenigen Überlebenden auch die mit Eiern bestifteten Zellen. Die Eier wurden aufgeschlitzt, aber nicht in die Abfallgrube geworfen, sondern verzehrt. Diese Henkersmahlzeit mundete den halbverhungerten Tieren vorzüglich und kräftigte sie für kurze Zeit.

Wir Menschen aber fragen uns, warum die Wespen diesem Naturgesetz zum Trotz bis in den November hinein noch Eier legen und Brut großziehen? Spüren sie es nicht, daß sie alle in wenigen Wochen zugrunde gehen müssen? Und wenn ihnen dieses Wissen licht gegeben ist, warum läßt die Natur dieses vergebliche Bemühen und dann dieses Blutbad zu? Warum versiegt nicht zur echten Zeit der Eierlegen im Leib der Königinnen? Es ist doch sonst alles so sinnvoll und so weise eingerichtet! Doch auf alle diese Fragen gibt es noch keine Antwort. Wir müssen uns damit zufrieden geben, daß das Aussterben des unterirdischen Wespenstaates so vor sich geht, wie es eben geschildert wurde. Vielleicht gab es einmal eine Zeit, da auch die Wespenstaaten mehrjährig waren? Vielleicht hat die Natur sich erst später selbst berichtigt, weil sie einsah, daß sonst das Gleichgewicht in der Insektenwelt gestört würde? Wir wissen es nicht.

Nach dem Eierschmaus starb auch die alte Königin. Ihr Tod ließ alle Ordnung im Wespenstaat zerfallen. Auch Vespa empfand keine Bindung mehr an das heimatliche Nest. Sie spürte nur, daß sie selbst nicht dem Untergang geweiht war. Was sollte sie also noch in dieser Stadt der Toten?

Vespa raffte ihre letzten Kräfte zusammen und floh! Vom freien Wiesenplan, über den ein steifer Ostwind brauste, floh sie in den Schutz des Waldes und verkroch sich zitternd im Bohrloch eines Hirschkäfers. Tief wühlte sie sich in den rotbraunen Mulm des verrotteten Eichenstumpfes, bis sie ringsum die muffige Wärme des Holzes fühlte. Halb entkräftet und halb erstickt, versank sie bald in einen tiefen Schlummer. Mit unter den Leib geschlagenen Flügeln und Fühlern verschlief sie die Schrecken der letzten Wochen und es kommenden Winters.

Von den Gallwespen und vom Kampf um die neue Heimat

Vespa schlief, und alle Wespenstaaten zerfielen. Als echte Sonnen-kinder waren auch die Grabwespen längst in die ewigen Jagdgründe hinübergewechselt. Der Winter legte nun eine warme Schneedecke über ihre Larvenkinder in den kleinen Erdhöhlen. Die Maden der Schlupfwespen hatten sich auf dem Leib ihrer Wirtstiere gelbseidene Puppenhäuschen gesponnen, in denen sie sich verwandelten und ihrer Auferstehung entgegenschliefen. Das Wetter konnte ihnen nichts anhaben, und auch vor den meisten Vogelschnäbeln waren sie sicher. Hoch lag der Schnee auch auf den jetzt dunkelbraun ge-färbten Galläpfelchen der Eichenblätter. In diesen kleinen Kugel-häuschen schliefen die winzigen Gallwespen. Sie ruhten da warm und sicher und würden sich wohl hüten, ihre

Schlupfwinkel zu verlassen. Das meinen wir Menschen wenigstens. Aber gerade diese zartesten Vertreter des Wespengeschlechtes fürchten sich nicht vor dem Winter. Gerade diese Zwerge verließen mitten in einer kalten Dezembarnacht, mitten im Schneetreiben ihre warmen Wiegen und tanzten vergnügt durch den Wald. Es waren alles nur Weibchen, die ausgerechnet in dieser ungünstigen Zeit aus den Galläpfeln schlüpften. Und sie wurden nur geboren, um ihre Eier in die winterharten Eichenknospen zu legen. Diese schwere Arbeit erschöpfte die Tierchen so sehr, daß sie unmittelbar darauf starben. Nicht einmal Nahrung nahmen diese jungfräulichen Mütter zu sich. Aus ihren Eiern werden im Frühjahr Männchen und Weibchen schlüpfen, werden sich paaren, und die Weibchen sind dann wieder die Erzeuger der hübschen rosigen Galläpfel.

Die kleinen schwarzen Gallwespen im Winterschnee summten das letzte Wespenlied des Jahres. Und auch dieses Lied war voller Rätsel und Geheimnisse. Denn wie es diese Zwerge fertigbringen, daß die Pflanzen, Ahorn, Eichen, Weiden, Rosen auf ihren Einstich hin die schönsten Kugeln und Zuckerhütchen, die lustigsten Knollen und Hexenschöpfe ans ihren Blättern und Zweigen herauswachsen lassen, das ist die reinste Zauberei.

Der Januar und der Februar kamen und vergingen und brachten manche Not und Beschwernis für die Tiere des Waldes, von der unsere schlafende Vespa nichts ahnte. Sie konnte höchstens ein kräftiger Spechtschnabel in Not und Gefahr bringen. Da aber auch der Eichenstumpf hoch verschneit lag, blieb sie unbehelligt. Der März tobte mit wechselnden Launen durch den Wald, und der April begann einen bunten Blütenteppich zu weben. Zitronenfalter und Tagpfauenaugen kamen aus ihren Schlupfwinkeln unter den Laub-ecken und hinter den Baumrinden hervor und begrüßten die Frühlingsblumen. Die überwinterten Hummelweibchen krabbelten aus ihren Moosverstecken und brummelten vergnügt los. Die kleine Wildbiene, die den Winter in einem leeren Schneckenhaus verschlafen hatte, stürzte sich hungrig auf die blühenden Salweidenkätzchen. Selbst in der Ameisenburg regte sich wieder das Leben.

Ja, und nun ermunterte sich endlich auch Vespa in ihrem Käfer-ohrloch. Sie hatte so fest geschlafen, daß sie sich erst lange auf das neugeschenkte Leben besinnen mußte. Schließlich aber lockte sie die Wärme doch hervor. Vespa krabbelte heraus und begann sich eifrig zu putzen. Sie war nun eines der wenigen Weibchen, die das große Wespensterben überstanden hatten. Sie war eine Auserwählte! Denn es vermochten sich durchaus nicht alle Wespenweibchen über den Winter zu retten. Viele starben schon in den Nestern, und viele waren später noch zugrunde gegangen. Ihr aber war das Glück hold gewesen. Sie hatte das Schicksal zur Stammutter unzähliger noch ungeborener Wespen auserkoren. Und gewaltig und alle ihre Sinne beherrschend, erhob sich in ihr jetzt der Trieb, ein neues Wespenreich zu gründen. O, und es war keine Zeit mehr zu verlieren! Auch die kleinen Buschhornblattwespen alten schon ihre Puppenwiegen verlassen und waren bereits eifrig dabei, ihre Eier in die Nadeln der Fichten und Kiefern zu legen. Um die Wipfel der alten Fichten aber schwärmte die von allen Förstern gefürchtete Gespinstblattwespe. Die Larven, die aus den Eiern dieser beiden kleinen Wespenarten schlüpfen, können ganze Wälder kahlfressen und unheimlichen Forstschaden anrichten. Sie werden sehr oft als Schmetterlingsraupen angesehen. Wer sie sich aber genauer betrachtet, der sieht, daß sie mit elf Beinpaaren ausgerüstet sind, während jede echte Raupe höchstens acht Bein-aare besitzt.

Vespa kümmerte sich wenig um diese kleine Vetternschaft. Sie nahm vielmehr ein ausgiebiges Honigfrühstück zu sich und stärkte sich an einigen leckeren Fliegen. So! Nun fühlte sie sich wieder! Spannkraft und Unternehmungslust befeuerten sie. Und nun auf und los! Jetzt mußte ein Erdloch gesucht und gefunden werden, das zur Anlage des unterirdischen Nestes dienen konnte. Das war nicht leicht. Dieses Erdloch mußte viele Vorzüge in sich vereinigen. Es mußte sich durch seine südliche Lage auszeichnen. Es sollte möglichst im Windschatten liegen. Es durfte sich nicht in zu lockerem oder gar sandigem Boden befinden. Und es mußte von einem gut verwachsenen Rasen bedeckt sein.

Vespa suchte lange und mäkelte viel. Ihre Wahl fiel endlich auf die Reste eines zu-sammengestürzten Maulwurfsganges. Sorgfältig und umständlich untersuchte sie immer wieder alle Einzelheiten des Ortes. Sie kam zu dem Ergebnis, daß das Maulwurfsloch alle Bedingungen erfüllte, 0 ja, das zukünftige Reich würde nicht weit vom sonnigen Wald-rand liegen. Ein hoher Haufen gesammelter Feldsteine schützte das Nest vor den Westwinden. Der Rasen war fest verwurzelt und tüchtig verfilzt und ließ bestimmt wenig Nässe durch. Mächtige Queckenwurzeln hingen in die kleine Höhlung hinein und würden gute Aufhängeträger für das Nest absehen. Ja, der Platz war gut, war tadellos, war sogar noch bedeutend besser als der Platz des alten Nestes. Vespa hatte nämlich auch ihren vorjährigen Nest-bau gründlich untersucht und nichts als ein wenig Unrat in der großen Höhle gefunden. Die vielen Waben mit den Tausenden von Zellen und die dicke große Schutzhülle waren völlig zusammen-gefallen. Die Larven einer weißlichen Motte, eines hübschen Speck-käfers und eines anderen, roten Käferchens hatten alles gründlich zernagt und aufgefressen. Der toten Larven und Wespen hatten sich noch die Asseln und Tausendfüßler, die Moder- und Aaskäfer angenommen, die schon damals im Herbst reichliche Beute fanden. Nichts ließ ahnen, daß hier vor wenigen Monaten ein Volk von mehreren tausend Wespen lebte und wirkte.

Nein, Vespa war entschlossen, das neue Reich an einem neuen Ort zu gründen! Der alte Maulwurfsgang zog sie immer wieder an. Und als ihn eine andere überwinterte Königin ebenfalls umkreiste, stürzte sich Vespa wütend auf diese Mitbewerberin. Weg da! Hier baue ich! Aber die andere schien sich gleichermaßen über Vespa zu ärgern. Sie wich nicht. Und als Vespa sie angriff, setzte sie sich zur Wehr. Oho, und auch sie war ein kräftiges und jähzorniges Ge-schöpf! Es gab einen tollen Wirbel und hitzigen Kampf, der täglich neu entbrannte. Ja, tagelang rangen die beiden Königinnen um den günstigen Platz. Sie kannten plötzlich kein anderes Erdloch mehr als gerade dieses hier. Und sie waren beide bereit, der anderen den Garaus zu machen. Vespa geriet vor Wut vollkommen außer Rand und Band. Was, sie sollte hier weichen? Sie, die sie diesen Platz zuerst entdeckt hatte? Niemals! Denn niemals würde sie einen besseren Flecken finden. Ha, wo doch kaum eine Flugminute entfernt diese prächtige alte Pappel stand, deren Rinde so morsch und brüchig war! Wo sie dieses graue Rindenholz über alles liebte! Einen viel besseren Baustoff, als ihn die Holzfasern der Telefon-stangen boten, würde diese Pappel liefern. Nein, sie dachte nicht daran, das Feld zu räumen! Und am dritten Tage gelang es Vespa, die Gegnerin so zu packen, daß sie ihr den Giftstachel tief in den Leib stoßen konnte. Blitzschnell, und ehe die Getroffene ihrerseits zustechen konnte, ließ Vespa los und wich zurück. Sie wußte, der Stich hatte gesessen. Todesstoß! Gut! Auch der war nicht von Pappe gewesen. Schwach nur zitterten noch die Flügel und Fühler der Sterbenden, ohnmächtig krümmte sich ihr Hinterleib. Jetzt streckte er sich lang aus. Vespa sprang hinzu und riß der Über-wundenen die Flügel aus. Weg damit! Weg mit diesem frechen Ding überhaupt! Voller Ingrimme zerriß und zerfetzte sie den Körper der Feindin. Sieg und Triumph! Das Maulwurfsloch gehörte ihr! Rund um ihre zukünftige Heimat zog Vespa weite Kreise und summte so hoch und so frohlockend und schoß so wild und reißen-d dahin, daß ihr jeder andere Flieger und Flatterer ängstlich auswich.

Vespa wußte auch schon, daß sie das jetzt zu bauende Nest an den herabhängenden Queckenwurzeln aufhängen würde. Sie wußte überhaupt ganz genau, wie stark diese lampenschirmähnliche Glocke sein mußte. Sie brauchte keinen Bauplan zu entwerfen und brauchte keine Berechnungen anzustellen. Das Nest mit allen seinen Einzel-heiten stand ihr klar vor Augen. Und natürlich würde auch sie sechs-eckige Zellen bauen, weil eben diese Sechseckform den wenigsten Raum beanspruchte.

Und Vespa begann! Ganz allein und ganz aus sich heraus legte sie noch am gleichen Tage den Grundstein zu einem neuen, zu ihrem Wespenreich. Planvoll und überlegt begann sie und war voll Kraft, voll Ungeduld und zähem Eifer.

Von der Gründung eines Wespenstaates

Ob es wohl überhaupt ein zweites Geschöpf auf dieser Erde gibt, das so fleißig und so ausdauernd einen gefaßten Plan durchführt? Das sich, wie Vespa, nicht eine einzige Ruhestunde gönnt und aus eigener Kraft ein solch gewaltiges Werk in wenigen Wochen vollendet? Ich glaube, wir Menschen können es uns gar nicht so recht vorstellen, was dieses eine kleine Tier hier in der Stille vollbringt.

Vor allen Dingen mußte die Erdhöhle erst einmal glatte und feste Wände erhalten. Krümchen um Krümchen riß Vespa von der Decke los und ließ sie in die Fortsetzung des Maulwurfsganges fallen, der dadurch nach unten zu verstopft wurde. Als eigener Sprengwagen und eigene Dampfwalze befeuchtete sie danach das Gewölbe und stampfte es mit den Beinen fest. Die herabhängenden Queckenwurzeln reinigte sie so gründlich, daß sie nunmehr sauberen Tauen glichen. In drei Tagen hatte sie diese Arbeit geschafft. Schön! Befriedigt lief sie noch einmal über das jetzt faustgroße Gewölbe und flog dann unverzüglich zur alten Pappel hinüber. Hier nagte sie die mürbe Rinde ab, riß in ihrem Eifer richtige kleine Splitter los und durchkaute und bespeichelte sie an Ort und Stelle. Mit dem Papierbreikügelchen ging es dann zum Loch zurück, wo sie die Masse an die Queckenwurzel pappste. Wohl zwanzigmal in der Stunde und über dreihundertmal am Tage flog Vespa zur Pappel und wieder zurück. Bald waren die Queckenwurzeln zu kräftigen und säulenartigen Hängeträgern verstärkt. Mit den Vorderbeinen trug sie den Baustoff geschickt auf und zog ihn rückwärtsschreitend mit den Kiefern aus. Dann wurde das erste Schuppenblatt der Mantelglocke an diesen Trägern aufgehängt. Zu einem ganz dünnen Band zog Vespa während dieser Arbeit den Papierbrei aus, denn die Glocke sollte aus vielen locker übereinanderliegenden Schuppenblättern bestehen.

Und so ging es nun Tag um Tag: Von der Höhle zur Pappel und von der Pappel zur Höhle, unaufhörlich und unermüdlich, bei jedem Wetter! Vespa hatte nichts anderes mehr im Kopfe als Nagen und Schaben, Durchkauen und Einspeicheln, Auftragen und Ausziehen. Nach vierzehn Tagen war die schützende Mantelglocke so weit gediehen, daß Vespa an den Bau der ersten Zellen gehen konnte. Fast im Hui waren diese kleinen Zellen errichtet und wiesen doch eine solche Genauigkeit auf, als ob Vespa über Winkelmaß, Wasserwaage und Lotblei verfügt hätte. Allerdings waren die Wände auch knisterdünn, und die Vorderwand der ersten Zelle war zugleich die Rückwand der zweiten Zelle, und jede Seitenwand diente wieder anderen Zellen als Seitenwand. Ganz deutlich zeigte sich, daß es keine sparsamere Bauweise als diese Sechseckform gab. Bereits Anfang Mai konnte Vespa die ersten Zellen mit ihren Eiern bestiften.

Ein großes Stück Arbeit war geschafft. Der Grundstein zum neuen Wespenstaat war gelegt. Und auch hier war, wie überall, der Anfang die Hälfte des Ganzen. Vespa gönnte sich deswegen aber noch lange keine Erholungspause. Während die Schmetterlinge und die Fliegen den Tag vertändelten und die Maikäfer sonnenträge unter den Blättern hingen, wirkte sie wie ein armer Arbeitssklave und polierte jetzt die Seitenwände der Höhle. Und als die ersten Larven aus den Eiern schlüpften, da wurde die Baumeisterin zur Jägerin und Kinderpflegerin. An die fünfzig Larven mußten mit Fliegenfleisch gefüttert werden! Wie eine reißende Tigerin stürzte sich Vespa auf die Fliegen und bereitete aus den Kopf- und Bruststücken einen leicht zu verfütternden Brei. Ob Schmeißfliege oder Goldfliege, Schlammfliege oder Dungfliege, Wadenstecher oder Rinderbremse, Trauerschweber oder Schwebfliege, sie waren alle zusammen nicht mehr vor Vespa sicher. Unaufhörlich gierten die Larven nach Atzung, und unermüdlich kreiste Vespa über den Blütenständen. Immer weiter mußte sie ihre Raubflüge ausdehnen, denn bald gab es keine Fliegen mehr im näheren Umkreis der Höhle. Da mußten dann die kleinen Mörtel- und Mauerbienen daran glauben. Und als sie ausgerottet waren, griff Vespa auch die größeren Honigbienen und Mohnbienen an. Selbst vor den Hummeln und den Artgenossen schreckte sie nicht zurück.

Und oft geschah es, daß sie gar nicht so viel Gift erzeugen konnte, um ihrem Stich immer wieder die tödliche Wirkung zu verleihen. Dann mußte das Beutetier in erbittertem Ringen überwältigt werden. Da war es dann ein Glück, wenn die weidenden Kühe ihre Losung in der Nähe des Nestes fallen ließen und die Fliegen von weither auf diese Hinterlassenschaft zueilten. An solchen Glückstagen konnte Vespa sich wirklich ab und zu eine Minute verschnaufen.

Ja, es war bald zu viel, was Vespa leisten mußte. Ihre Kräfte wurden bis aufs äußerste angespannt. Voller Ungeduld wartete sie darauf, daß sich die Larven nun endlich verpuppten. Aber auch während dieser Puppenruhe ihrer Kinder gönnte sich Vespa keine Pause, sondern arbeitete an neuen Zellen. Außerdem stellte sie die Tragesäulen her, an denen die erste Wabe an die zweite gehängt werden sollte. Und gerade diese Arbeit erforderte viel Verständnis. Denn da die Zellen alle nach unten geöffnet waren, durften diese Träger keine Zellenöffnung verdecken, sondern mußten längs der Zellenkanten in feinen Leisten auslaufen.

Vier Wochen angespanntester Tätigkeit gingen so vorüber. Dann kam der große Tag, an dem die ersten Arbeitswespen aus ihren Zellen krabbelten. Es waren kleine Tierchen, denn ihr Futter war doch



etwas karg gewesen. Aber es schien, als ob sie ganz besonders den großen Fleiß Vespas geerbt hätten. Denn sie begannen sofort, ihre Zellen zu säubern und flogen unverzüglich davon, um Fliegen zu jagen, Holz zu schaben, Honig zu sammeln und dann die Fütterung der Larven zu übernehmen. Es war, als ob sie wüßten, wie sehr ihre Königin der Ruhe bedurfte, als ob sie ihr jetzt jegliche Arbeit abnehmen wollten. Ein eifriges Kommen und Gehen herrschte am Flugloch, und Entsetzen verbreitete sich rings um das erstehende Wespenreich unter allen Insekten. Denn jetzt

war nicht nur ein getigter Räuber auf der Jagd nach Opfern, jetzt waren es ihrer fünfzig und bald ihrer hundert summende Jäger, die über die Wiese kreisten.

Ja, der Wespenstaat wuchs und wuchs. Vespa, die nur noch Eier zu legen brauchte, verließ das unterirdische Nest nicht mehr. Ihr Leib war eine unerschöpfliche Eierquelle. Die wenigen Wochen des vorjährigen Schweifens mit den Männchen hatten diese Quelle erschlossen, und erst mit Vespas Tod würde sie versiegen. Die Keime zu Tausenden und Zehntausenden zukünftigen Wespen trug Vespa, die getigerte Königin, in sich. Um alle diese Eier unterbringen zu können, war eine große Schar von Arbeiterinnen ununterbrochen mit dem Bau neuer Zellen und Waben beschäftigt. Auch die Waben selbst wurden vergrößert. Bald erwies sich die Höhle als zu klein. Eine zweite Schar von Arbeiterinnen begann darum, die Höhle zu erweitern. Die losgerissenen Erdkrümelchen trugen sie zur Wiese empor, flogen mit ihnen davon und ließen sie erst in gehöriger Entfernung fallen. So verriet kein Erdhaufen den unterirdischen Bau. Ein hemmender Wurzelstrunk wurde in Tausenden von Arbeitsstunden zernagt. Größere Steine, die nicht zu bewältigen waren, wurden im Grund der Höhle versenkt oder einfach in die Nestwand mit eingebaut. Das faustgroße Erdloch, das Vespa vorfand, nahm bald die Größe einer stattlichen Kokosnuß an.

Und was das Wunderbarste war: jede Wespe wußte genau, wo sie ihre beißenden, grabenden und schürfenden Kiefer anzusetzen hatte. Sinnvoll reihten sie die vielen kleinen Einzelleistungen aneinander und förderten das gemeinsame Werk. Und es war kein Aufseher, kein Antreiber und kein Ordner nötig. Es gab keinen Zank und Streit, keine Zweifel und keine Drückebergerei. Wie in einer großen und gutgeleiteten Fabrik griffen abertausend Hände ineinander. Und jeder einzelne Arbeiter

fühlte es tief, wie wichtig das winzige Teilchen Arbeit war, das er leistete. Genau so sinn-voll und wunderbar ging die Arbeit an der ständig mitwachsenden Schutzhülle, an dem großen Glockenmantel vor sich. Hunderte von Wespen schafften hier, kamen und gingen und setzten den Bau-stoff genau dort an, wo die anderen aufgehört hatten. Wir müssen uns nur einmal die winzigen Kügelchen Holzbrei, die eine Wespe zwischen den Kiefern herbeitragen kann, vorstellen. Dann erst können wir ermessen, aus wieviel unzähligen Einzelstücken diese geschuppte Hülle zusammengesetzt ist. Und wir können uns das ganze Geschehen nur so erklären, daß eben jede einzelne Wespe den Bauplan in sich trägt, um alle seine Einzelheiten weiß, und daß ihr ein Abweichen von diesem Plan gar nicht möglich ist.

Ende Juni war Vespas Reich bereits einige tausend Seelen stark. Es umfaßte sieben große Waben mit reichlich dreitausend Zellen. Die Aufhängevorrichtungen und die Tragesäulen waren durch ein Gewirr von Leisten und Streben verstärkt worden. Größere Zellen für die Aufzucht von Männchen und Weibchen standen bereit. Die Späher, Sammler und Jäger des Staates beherrschten einen Umkreis von etlichen Kilometern. Auch das Dorf, die nahe Kleinstadt und den Badestrand hatten sie in ihr Jagdgebiet mit einbezogen. Sie erschienen auf den gedeckten Kaffeetischen der Menschen, um sich auf die Sirupgläser und Marmeladentöpfchen zu stürzen. Sie setzten sich auf den Rand des Limonadenglases und auf den Zucker-satz in der Tasse. Und überall, wie in der gesamten Insektenwelt, riefen sie auch bei den Menschen achtungsvolle Bestürzung hervor. Wehe dem, der sie nicht gewähren lassen wollte! Ihr hohes und drohendes Gesumm, ihre Bereitschaft, schnell den Giftstachel zu gebrauchen, und ihr gefährlicher Jähzorn ließen ängstliche Menschen sich sogar vor ihnen fürchten.

Vespa, die getigerte Königin, konnte zufrieden sein. Der Sinn ihres Lebens hatte sich erfüllt. Ihr Reich wuchs, blühte und ge-dieh und war ein leuchtendes Beispiel dafür, was unverdrossener Fleiß und große Ausdauer, Mut und Kühnheit, und natürlich auch ein wenig Glück noch immer zuwege bringen. Ihr Volk schaffte und wirkte, als sollte es für alle Zeit und Ewigkeit bestehen. Wenn dem aber so wäre, dann würde die Welt in kürzester Zeit tatsächlich nur den kriegerischen Wespen gehören. Und darum bestimmt es das große ausgleichende Gesetz der Natur, daß jedes Wespenreich nur von einjähriger Dauer ist. Durch dieses unerbittliche Gesetz wahrt die Natur die Ordnung innerhalb ihres wunderbaren Haus-haltes.

Und so werden auch von Vespa, ihrem Volk und ihrem Reich im kommenden Jahre nur noch einige Fetzen graues Papier und einige Häuflein Staub in einer schnell in sich zusammenfallenden Erdhöhle zeugen.